

Sitzungs-Protokolle

des Ersten internationalen Ornithologen-Congresses.

(Fortsetzung.)

Jedoch das Beste aus der Vogelwelt kommt erst höher im Gebirge vor.

Wenn wir noch ein Bischen, etwa 1000 bis 2000 Fuss aufwärts steigen, wo die Luft noch nicht gar zu dünn ist, wo wir noch in etwa 10.000 Fuss frei aufathmen können und die Kniee noch nicht unwillkürlich zusammenbrechen, da kommt das kahle Gebirge, die Felswände, da finden wir liebliche Erscheinungen aus dem Reiche der Vogelwelt und noch lieblichere aus dem der Pflanzenwelt. Es gruppirt sich Alles in schönster Ordnung. Die Vegetation wird insular, die Art lebt gesellschaftlich, der verbindende Rasen fehlt. Es prangen mit weissem Blumenschmucke die Cerastium- und Alsine-Arten, die blauen grossen Glockenblumen der vielen Campanula Species, die Bergveilchen, dottergelb blühende Ranunkeln und zarte Primeln. Es ist hier kein wirklicher Rasen. Die Natur ist sparsam, sie pflegt das Individuum, ein Individuum liebt das andere, und so kommt eine Gesellschaft von Pflanzen zusammen, die einer Art angehören. Da singt und klingt es schön, da lebt meistens in einzelnen Paaren der Flühevogel (*Accentor*), der auch in der Schweiz vorkommt; da lebt der Vogel, den ich im Hochgebirge gerne habe, da sehen wir jenen *Anthus aquaticus* oder *Spinoletta*, den Wasserpieper, der sich hoch in die Luft schwingt, dort seinen Jubelgesang ertönen lässt, und dann herabstürzt auf das Firnfeld, suchend und spähend nach den darauf verirrtten Kerfthieren. Diese kommen von den Rasen und der sonstigen dürftigen Vegetation durch Zufall auf das Eis und können sich nicht mehr zurechtfinden, sie irren auf dem Firn hin und her; sterben meistens hin, es ist ihnen bald zu kalt, sie können sich nicht bewegen. Das sind die Nahrungsmittel für diese Vögel.

Aber es gibt noch andere schöne Sachen in dieser Region.

Da gibt es vor allen Dingen noch die Berglerchen, *Philoremos alpestris*, die ich in ihren verschiedenen Varietäten meinerseits, im Widerspruche mit fast allen Systematikern, zu einer Art rechnen möchte, die aber häufig als gesonderte Species: *P. albignola*, *penicillata*, *larvate* etc. angesehen werden. Doch ich will hier nicht streiten. Es gibt auch Schneefinken hier, die anders sind als die in den Alpen der Schweiz, deshalb habe ich sie für meine *Ornis caucasica* abgebildet. Diese Schneefinken des Kaukasus haben einen viel stärkeren Schnabel, der je nach der Jahreszeit bald gelb, bald schwarz wird. Dazu kommt noch der reizende *Serinus pusillus* mit einer hochrothen Kopfplatte.

Aber wir sind noch immer nicht zum eigentlich interessantesten Subjecte dieser Region gekommen.

Wenn wir nun allmählig wieder vorwärts gehen, um über das Hochgebirge zu kommen, müssen wir über den 12.000 Fuss hohen Azunta-Pass. Vielen von Ihnen ist dies schwer, mir war es auch schwer, die Füsse wollen im Schieferschuif nicht halten. Wenn Sie einen Schritt thun, rutschen Sie zurück. Ich kann nicht sagen, man macht einen Schritt vorwärts und zwei zurück, denn sonst kommt man ja nicht vorwärts. Aber es ist nichts stabil da oben, man hat keinen Halt und muss sich sehr abmühen.

Wenn man jedoch oben ankommt, und vor uns dann der 14.000 Fuss hohe Tebulos gegen Nordosten

in nächster Nachbarschaft liegt, und wir endlich massives Gebirge unter den Füssen haben, so athmen wir reine kalte Alpenluft. Wenn es einmal in Wien im Winter recht kalt wird, so athmet man am Ring auch so auf, man kann gar nicht genug von dieser Luft bekommen, die Lungen arbeiten beständig und füllen sich ganz; so athmet man hier oben immer; aber nun wollen die Kniee nicht gehorchen, sie versagen den Dienst, man fühlt sich schwach und muss einen Schluck Wein trinken, nur einen Schluck, wenn man mehr trinkt, wird man schwindlig. Aber was hilft hier oben guter Wille und Energie bei 12- bis 14.000 Fuss Höhe? Der Wille wird auf dem Hochgebirge oft zu nichts, in Folge der sehr dünnen und kalten Luft, und das wirkt auch auf das Gehirn. Es hat mich sehr viele Mühe gekostet, über 15.000 Fuss zu kommen. Ich bin überhaupt nur wenig höher gekommen. Auch täuscht man sich im Hochgebirge beständig. Ich kann nur sagen, dass namentlich die Entfernung täuscht. Man nimmt sich vor, zu jenem Steine auf jenem Gletscher zu wandern. Dort willst Du hinkommen in einem Zuge, so denkst man. Man geht darauf los, es scheint, 50 Schritte, sind es, aber es sind 300.

Ein Schluck Wein ist abermals genommen und man will nun den Gipfel erklimmen. Da sind wir nun oben. In der Nähe des ersten Gletschers wollen wir sehen, was der liebe Gott dort geschaffen hat.

Auf den allerhöchsten Höhen im Hochgebirge hat er eine mächtige Thierform und eine riesige Vogelform geschaffen, die wir sonst nirgends finden, nämlich im Kaukasus, zwei Steinbockarten (*Aegocerus Pallasii* und *Aegocerus caucasicus*) und zwei Königshuhnarten (*Megaloperdix caucasica* und *Megaloperdix caspia*, Radde).

Es gibt nur fünf Arten von Königshühnern auf der ganzen Erde. Zwei von ihnen im Kaukasus, im grossen Kaukasus eine, im kleinen Kaukasus, in Hochpersien die zweite. Beide schliessen sich geographisch gegenseitig an, die wollen wir beobachten.

Und siehe da, wir klettern weiter und weiter im schwierigen Gebirge, und plötzlich, wo eine kleine *Potentilla*-Gruppe den überhängenden Felsen deckt, fliegt vor unsern Füssen das Weibchen des Königshuhnes hervor, schnurrend, während des Fluges links und rechts sich wiegend, aber gerade aus, und nicht schreiend oder gackernd, aber leise pfeifend, über die Gletscherfelder. Die sechzehn Küchelen von ihr stieben nach allen Seiten auseinander. Ich greife zu und schlage mir die Hand blutig. So ungemein flink und behende sind diese Vögel, dass ich von sechzehn aufgeschreckten nur ein Junges mitbringe. Die Eingebornen, es waren Chewsuren, welche mich begleiteten, riethen mir, zu warten. Es lag mir ja daran, das Leben dieser Vögel zu ergründen und wir lagerten uns etwas weiter entfernt. Plötzlich wird ein langdauernder Pfiff gehört, das Weibchen lockt den Mann, das wiederholt sich — die aneinander gestiebtten Jungen sammeln sich wieder — es sind Standvögel: die Küchlein, die noch nicht im Freien nächtigen können, müssen den Schutz der Mutter suchen und bald ist die ganze Familie wieder beisammen.

Es gibt noch eine andere Thierform in diesen hohen Regionen, die kaukasischen Steinböcke. Ich muss noch bemerken, dass es drei Steinbockarten auf dem Isthmus gibt, Typen wilder Ziegen. Die eine, *Capra caucasica*,

hat nichts mit dem Steinbock der Schweiz zu thun, sie hat im Querschnitte abgerundete Hörner, leichte Knotung nach vorne; die zweite, *Aegocerus Pallasii*, hat die Lage der Hörner anders, sie strecken sich erst nach Aussen im Bogen, dann der Spitze zu nach Innen; die dritte, das Stammthier unserer Hausziege, hat Sichelhörner, schneidig nach vorne und leicht gekerbt (*Aegocerus aegagrus*). Da, wo wir jetzt sind, finden wir bloss die zweite und die dritte Art, die, wie es scheint, gesondert von der ersten im Hochgebirge des grossen Kaukasus lebt, insofern *Capra caucasica* mir nur aus den Umgebungen des Elbrus bekannt wurde.

Von diesen beiden Thieren, nämlich dem Königshuhn und dem Tur, Steinbocke, behaupten die Eingebornen, dass sie befreundet mit einander sind und dass bei heran nahender Gefahr das Königshuhn den Steinbock warnt. Es liegt diese Freundschaft in der That nicht vor; aber es liegt etwas vor, welches das Thier dem Vogel nahebringt, beide fressen die hochalpinen Pflanzen, nämlich die Knospen von den kleinen *Potentilla*-Arten. So oft ich *Megaloperdix* geschossen, oder bereits erlegt bekommen habe, fand ich die Knospen der *Potentillen* und *Sibbaldien* im Schlunde und Magen.

Wenn das, was ich bis jetzt erzählte, ein Sommerbild vom grossen Kaukasus im Hochgebirge ist, so mögen Sie mir nun einen Augenblick folgen im Winter in dieselben Regionen, nur etwas weiter westlich, wo es besser für Menschen und auch für Thiere zu hausen ist.

Wir sind an der grossen Heerstrasse am oberen Terek, am Ostfusse des Kasbek. Dort befindet sich eine Poststation und in derselben ein Gasthaus, welches freilich nicht mit demselben Comfort ausgerüstet ist wie hier, aber doch noch mit leidlich menschlicher Einrichtung. Wenn nun im November dort der schöne, blaue Himmel nach und nach milchweiss wird und dann die Bergkrähen (*Fregilus*) hin- und herfliegen, unruhig sind, schwatzen und kreischen, dann wird es schlechtes Wetter werden, dann muss Gefahr bald kommen, dann muss in 24 Stunden oder zweimal 24 Stunden das Hochwetter zum Ausbruch kommen, und wenn das Hochwetter zum Ausbruch kommt, dann würde ich Niemandem rathen, auch dem wilden, dort ansässigen und abgehärteten Menschen nicht, sich in dies wilde Gebirgs- und Felsengebiet zu begeben, welches schon viele Opfer gefordert hat. Da lastet zuletzt der Himmel so bleischwer, es ist ganz still, aber es fällt bald die erste grosse Schneeflocke und es folgen mehr und mehr, es schneit tagelang, bis endlich Wind anfängt zu wehen. Zuerst gelinde, dann mehr, tausend, stürmend. Der räumt wieder auf und die schneebedeckten Zinken der Gebirge strahlen in der Sonne. Aber auch bei schlechtem Wetter, — ja, je schlechter das Wetter, desto besser — können wir jagen im Thale des Terek und am Ostfusse des Kasbek und das that ich auch. Wie war ich erstaunt, als ich mitten im Schneegestöber die wundervolle *Ruticilla erythrogastra* erblickte, sie sass auf niedrigem Gebüsch von *Hippophaë*. Ich habe sie geschossen, ich habe zwanzig Stück geschossen mit dem gewöhnlichen Jagdgewehre, welches hier noch gebraucht wird, denn ich bin nicht so verfeinert, dass ich schon Hinterlader hätte. Unserer Arbeitet noch mit dem Ladestocke, ja in Sibirien benützte ich sogar das Feuersteingewehr, und es ging doch auch oft ganz gut. So stehe ich da, im tiefen Schnee und lade emsig. Schnurr... so klingt es. Ich traue meinen Ohren nicht, ich traue meinen Augen nicht. Acht Schritte vor mir fliegt ein prachtvoller Vogel heran. Es ist ein Gimpel, (*Carpodacus caucasicus*) der nur im Kaukasus vorkommt. Ich zittere

vor Aufregung. Das Laden dauert noch einige Zeit, ich komme nicht zum Schusse! Ich bin fertig, aber das Piston ist vom Schnee nass geworden. Ich muss ein neues aufsetzen, der schöne Vogel sitzt ganz still, wenige Schritte von mir entfernt. Ich traue meinen Augen nicht. Aber es ist ja ein Gimpel! Meine Herren, auch der Gimpel des Kaukasus ist in der That sehr dumm, er hat sich todt-schiessen lassen auf acht Schritt Entfernung, trotz aller obwaltenden ungünstigen Verhältnisse: meine Nähe, das schlechte Wetter, die lange Zeit, in der er sich hätte retten können.

Wir wären, so sollte ich meinen, also mit dem grossen Kaukasus, insoweit die Zeit schon vorgeschritten ist, für heute fertig.

Ich habe ungefähr noch 20 Minuten Zeit, um einige andere Mittheilungen vom kleinen Kaukasus zu machen.

Wir sind, um zu ihm zu gelangen, wiederum in Tiflis und unsere Reise geht diesmal nicht nach Norden, sondern nach Süden; wir durchheilen zuerst das breite Thal der Kura gegen Osten, dann das Akstafathal, welches oben reich bewaldet ist, und gelangen zur Höhe der Randgebirge. Wir ersteigen diesen Rand. Wir befinden uns etwa 7000 Fuss über dem Meeresspiegel. Noch sieht man nichts besonders am fernen Horizonte, man ahnt bloss, was da kommen wird. Wir streben immer gegen Süden weiter. Da sehen wir vor uns zunächst, etwas gegen Osten gewendet, den Spiegel des Goktschai-Sees silberweiss auftauchen, eine kleine Felseninsel in ihm, ein Kloster darauf, und dann hinter der weiten Wasserfläche im Osten das Karabagher-Gebirge, ein mächtiger Stock, der N—S sich dehnt und bis 14.000 Fuss hohe Gipfel besitzt.

Aber das ist noch nicht Alles und nicht das Beste.

Von dem Goktschai-See weiter nach Süden, auf dem Wege nach Eriwan, schiebt sich bald die Eiscalotte des grossen Ararat in das Gesichtsfeld in weiter Ferne. Wir halten an bei der Station Acht und bewundern dieses Bild. Wir kommen tiefer, immer grösser wird der Ararat, ihm zur Seite steht der kleinere. Wir erblicken nun bald die beiden Sintflutberge in ihrer ganzen Form und Grösse, die Ararate, ehemals Vulcane, jetzt todt, der eine 16.600 Fuss, der andere 13.000 Fuss hoch. Das Bild ist unvergleichlich grossartig, eigenartig; die Isolation, das Hervorsteigen zu so bedeutender Höhe direct aus der Ebene des Araxes bedingen dieses. Am Fusse beider mattes Gelbgrau oder dunkle Culturoase. Das hängt vom Wasser ab. Wo in der heissen Zone hier überall im Kaukasus Wasser ist, da ist es fruchtbar, wo es fehlt, da gibt es Wüste. Die meisten juristischen Fragen drehen sich dort um die Erhaltung des Wassers. Oft findet Mord und Todtschlag statt, um einen Tropfen Wasser für das Ackerfeld zu bekommen! Freilich, wer es nicht bekommt, muss hungern. Ein heisser Maitag ohne Bewässerung kann die ganze Ernte vernichten. Daher hier überall die reiche Bewässerung seit alter Zeit, deren Anfänge oft hoch im Schneegebiete gelegen sind, so z. B. auf dem Alagös, wo überall Bewässerungsanlagen (leider jetzt nicht benützt) noch in 11- bis 12.000 Fuss Meereshöhe gelegen sind. Ebenso an anderen Hochgebirgen dieser Gegend, und zwar findet die Bewässerung durch regelmässig gezogene Canäle statt und sieht man dann dem Canal entlang in drei-, vier-, fünffacher Reihe Pyramidenpappeln gepflanzt stehen. Es ist das eine eigenthümliche Oasencultur, welche an solchen Orten entsteht, wo befruchtendes Wasser den Boden aufschliesst; wo das nicht geschehen kann, wo es an Wasser fehlt, da ist Wüste. Aber nicht immer ist es die kahle, sandige Wüste,

sondern oft ein unfruchtbares Gebiet, welches aber dem Botaniker ein reiches und eigenthümlich gestaltetes Bild zeigt. Zwei Fuss hoch strebende Papilionaceen, holzige Astragaleen und das schöne *Alhagi camelorum* sehen wir da. An diese setzen sich schon am Morgen prächtige Buprestiden, sie umklammern sie förmlich, und erst bei sinkender Sonne beginnen sie zu schwirren. Aber auch viele andere originelle Thierformen, namentlich Reptilien finden wir da, so die hässlichen Stellionen, allerlei Schlangen, von denen manche giftig sind. Von den Vogelformen wären die Steinhühner zu nennen u. s. w., aber summa summarum sind es doch nur wenige, wenn auch eigenthümliche Arten, die wir hier finden.

Wir wollen nun zum Ararat hinauf.

Von seinem Fusse suchen wir zunächst den Göduck-Pass zu erreichen, d. h. gegen Westen gewendet unsere Excursion auf den Sintflutberg unternehmend. Zunächst bewegt man sich noch in der Ebene des Araxes, da ist Wasser vom Ararat hin gesintert und ruht in tertiären Becken. In ihm kann man jetzt noch Pflanzenabdrücke jener Zeit finden, als der Noahberg noch thätig war. Wir steigen allmählich höher, die Lavenblöcke liegen wild durch einander, es ist als ob wir in einem erstarrten Lavameer uns bewegen. Nun wird es besser und in 8000 Fuss Meereshöhe kommen wir auf eine Stipa-Steppe. Aber da stürzt uns von Süden her plötzlich in raschem Galopp eine Reiterbande entgegen. Die Kerle stürmen in scharlachrothem Kleide, mit Picken bewaffnet, die sie wie zum Kampfe schwingen und auslegen. Es waren Kurden. Ich kann sagen, ich bin nicht furchtsam, aber als ich zum ersten Male diese heranstürmende Gruppe sah, hielt ich es doch für gut, Abgesandte entgegenzuschicken, um zu erfahren, ob dieses Spiessmanöver an mir ausgeführt werden sollte, etwa in der Art und zu dem Zwecke, wie an grossen Käfern mit der Nadel; aber ich hatte noch nicht Zeit gehabt, meine Absicht auszuführen, als drei lanzenschwingende Kurden hart an mir vorbeisausten, wie ich sehr bald erfuhr, gar nicht in feindlicher Absicht; denn das Ganze sollte nur eine Freundschaftskundgebung für mich sein. Sie wollten mich besonders ehren. Sie hätten gehört, es sei ein Ingenieur-General angekommen — ich führte nämlich ein Parrot'sches Barometer bei mir, das hatten einige gesehen, und das hatte sie zu dieser Ansicht verleitet. Es war für mich ein eigenes, grosses Zelt aufgestellt, eine sogenannte Tschadra, und ich fand überhaupt bei diesen wilden Leuten nur freundschaftliche Fürsorge, freilich in dem Masse, wie es solche uncivilisirte Völker bieten können. Die Kurden sind, wie es in jedem Conversationslexikon zu lesen ist, Räuber. Ich habe die Ehre gehabt, mit ihrem Chef, dem jetzt verstorbenen Dshafar-aga in freundschaftlichen Beziehungen zu stehen, bitte Sie aber, meine verehrten Herren, daraus etwa nicht schliessen zu wollen, dass auch ich mich dem Räuberhandwerk gewidmet habe.

Sehr merkwürdig ist es, dass wir am 8. 20. August am Göduck-Passe, bei den Kurden, kein Wasser fanden und vier Stunden warten mussten, bis solches von jenseits der Grenze von den Karasu-Quellen geholt wurde. Nur wenn volle Sommertemperatur obwaltet, und die Nächte

nicht gar zu kalt sind, kommt Wasser von dem Ararat genug herunter; im August aber und im Herbste kommt das Wasser nicht mehr so weit, es verläuft sich im zerklüfteten Gestein.

Wir bleiben aber nicht bei den Kurden, wir gehen weiter; wir finden auf unserem Wege allerlei schöne Pflanzen, auch schon manche alpine Arten, so die fest niederliegenden Umbelliferen, das *Chamaesciadium*. So geht es langsam höher und höher. Wir sind schon wieder 12.000 Fuss über dem Meere. Wir kommen zu einem kleinen See, er liegt wie in einem Trichter, das ist der Küp-göl. Mein guter Freund Dr. Sievers war dabei; es ist sehr einsam da, sehr dünne Luft, herrliche Alpenpflanzung, wir werden Nachtlager machen. Es ist kalt und die Luft zehrt an uns. Genügsam muss man da oben sein, es gibt nichts. Man hungert auch wohl manchmal. Abend ist geworden. Wir wollen schlafen. Die Burka, aus Filz gemacht, wird auf dem steinigten Boden ausgebreitet, eine zweite dient als Decke, der Sattel als Kopfkissen, und das ist Alles. Man möchte wohl etwas kochen, Thee bereiten, aber es ist kein Holz da, auch nichts, was zum Brennen anderweitig verwendbar wäre, wie der Kisik. Wir müssen nun mit dem Vorhandenen vorlieb nehmen, mit dem sauren Weine, mit dem schlechten Brode, einem Stück Käse. Aber man ist so müde, und man schläft so süss und träumt noch süsser von allem Lieben auf der Erde. Am nächsten Morgen ist es kalt, das Wasser gefroren, die aufsteigende Sonne wärmt uns bald. Und wieder dieselbe dürftige Nahrung und allenfalls ein Traum mit offenen Augen von einem guten Frühstück. Nun aber heisst es weiter kommen. Wege sind nicht da, auch keine Pferde, auch keine Menschenspuren. Wir gehen in der Richtung von Küp-göl, in welcher der berühmte Parrot zuerst den Noahberg zu besteigen versuchte.

Wir wollten erst den grossen Ararat besteigen. Wir kamen aber nicht von dieser Seite hinauf. Zunächst haben wir noch am Küp-göl hochalpine Rasen zu betreten, denn am Ararat sind die Verbreitungshöhen aller Pflanzen viel höher, als im übrigen Kaukasus, weil wenig Niederschläge statthaben. An der Nordseite des grossen Ararat, in einer Höhe von 14.500 Fuss, gibt es noch vier phanerogame Gewächse, und, indem ich an sie denke, steht der lebenswürdige Greis, welcher zwei von ihnen benannte, Professor Bunge, im Geiste vor mir. Es sind dies *Pedicularis araratica* und *Draba araratica*. Es sind Zwerge, aber an ihnen ist stets eine mächtig entwickelte Wurzel in der Erde zu beobachten. Zehnmal grösser selbst sind diese Wurzeln als die Pflänzchen. Solche Pflänzchen haben eine ganz eigenthümliche Lebensaufgabe. Noch im Juni liegt tiefer Schnee, wo sie wachsen. Später erst können sie an's Licht kommen und wachsen, dann erst können sie sterben. Da kommt die heisse Mittagssonne über sie und entwickelt sie rasch — aber Anfangs August ist es schon wieder kalt. Da müssen sie schon geblüht haben, da müssen sogar schon die zarten Schoten gereift sein, damit sie ihre Existenz für die Zukunft sichern. Das findet nicht immer statt, oft reifen die Samen nicht, und daher hat die Natur das mächtige Wurzelleben geboten.

(Fortsetzung folgt.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [010](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Sitzungs-Protokolle des Ersten internationalen Ornithologen - Congresses. \(Fortsetzung.\) 40-42](#)